

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 19 (1976)

Artikel: Das Naturmosaik von Attiswil
Autor: Staub, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS NATURMOSEK VON ATTISWIL

WERNER STAUB

Mit diesem Mosaik ist der Oberaargau um eine Kostbarkeit reicher geworden. Schöpfer ist der bekannte Basler Künstler Walter Läubli. Das grossflächige Mosaik ist

eine Stiftung

der Geschwister Gottfried, Adolf und Frieda Gugelmann, welche am 5. November 1973 unter dem Namen «Geschwister-Gugelmann-Stiftung» verkundet wurde. Gottfried, der älteste von ihnen, war über vier Jahrzehnte Metzger, Landwirt, Hotelier und Gemüsefarmer in den Vereinigten Staaten und kehrte aus einem abenteuerlichen Leben vor einigen Jahren nach Attiswil zurück. Sein Bruder arbeitete im Zellulosewerk von Attisholz. Die Schwester ist Hausfrau. Es ist beeindruckend, wie dieses ehrbare, einfache Geschwisterpaar dazu kam, den treu und teuer erarbeiteten Besitz in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen. Die Stiftungsurkunde nennt folgende Zweckbestimmungen: Einen künstlerischen Schmuck am Schulhaus Attiswil, Westseite; ein Betrag ist auszuscheiden für den künstlerischen Schmuck am zukünftigen Gemeindehaus Attiswil; und schliesslich ist ein Fonds geschaffen worden für Schulreisen der Primar- und Sekundarschüler von Attiswil. Gottfried und Adolf blieben ledig. Sie sind seither verstorben, während ihre Schwester, Frau Frieda Meyer-Gugelmann, seit Jahren verwitwet ist.

Beim Wandschmuck des Schulhauses war es der ausdrückliche Wunsch der Donatoren, dass an das zu schaffende Kunstwerk wohl hohe Ansprüche gestellt werden durften, doch musste die Darstellung gegenständlich sein. Als die Schulhauserweiterung mit Anbau West, Mehrzweckturnhalle und grosszügigen Platzanlagen der Vollendung entgegen ging, unternahm die zu diesem Zwecke ernannte

Kunstkommission

eine Besichtigungsfahrt, auf der namhafte öffentliche Kunstwerke, vor allem

Schulhausschmuck, begutachtet wurden. Wandmalerei, wie die schönen Darstellungen von Walter Simon im Sekundarschulhaus Niederbipp und im Schulhaus Spiegel in Köniz, kam der Wetterbeständigkeit wegen für die zu schmückende Westfassade nicht in Betracht. Auch für die grossen Sgraffito von Hans Eggenberg in Uetligen und Münsingen hatte man ähnliche Bedenken. Besonders angesprochen war man anderseits von dem Naturstein-Mosaik mit dem Hahn-Märchen-Motiv im Schulhaus Battenberg in Biel. Der Eindruck war bestechend. Die Unmittelbarkeit dieser Darstellung aus Kieselstein, dem Urmaterial unserer Landschaft, und die strahlende Schönheit der Bildkomposition, wo der Betrachter immer neue bedeutende Einzelheiten entdeckt, machte der Kommission den Antrag leicht, es sei Walter Läubli, der Schöpfer dieses Bildwerkes, mit der Schaffung eines Wandmosaiks zu beauftragen.

Das Mosaik

hat seine eigenen Gesetze. Es ist Element uralter Flächendekoration, geht in die Zeit von Babylon, Urchristentum und Byzanz zurück, erlebte eine neue Blütezeit in Rom und Ravenna, und hat seine künstlerische Gültigkeit bis auf unsere Tage. Das ist eine kraftvolle, eine handwerkliche Kunst. Es hat etwas Faszinierendes, mit Steinen Flächen und Räume, Farbwirkungen und Lichteffekte zu gestalten. Das erlebt nicht nur der Mosaikschaffende, auch der Betrachter steht unter diesem Zwang. Für das Mosaik wurden je nach Geschmack, Mode und Künstler die verschiedensten Materialien, vom Glas bis zum Stein, verwendet. Verwandt ist das Mosaik mit dem griechischen Tempelfries, mit Darstellungen der Reliefkunst, dem Palast- und Tempelschmuck in Indien und Ostasien und der Keramikunst an den Buddhapagoden Thailands. Verwandte Züge finden wir aber auch im Perserteppich, in den Glasgemälden unserer Kirchen und in der Strich- und Punkttechnik der Impressionisten.

Lange kam diese Steintechnik, und namentlich die Glaskunst mit ihrem Flittereffekt, fast nur als dekorative Raumbedeckung zur Anwendung. Dabei lief sie Gefahr, Klischee-Charakter anzunehmen. Heute jedoch hat das Mosaik wieder seine eigene Aussage und seinen festen Platz unter den schönen Künsten. Es wirkt kraftvoll und dekorativ, und da wo wahre Künstlerschaft dahinter steht, auch wohlgefällig, ja anmutig. Der Betrachter staunt vor der liebevollen Anordnung der Steine und ihrer plastischen Wirkung. Das Mo-

saik ist mit den Werken der Bildhauerei wohl die dauerhafteste aller künstlerischen Darstellungen. Es ist Walter Läuppi, der in unserer Zeit die Mosaikkunst wieder auf ihre Ursprünglichkeit zurückgeführt hat, auf Stein und Kiesel, und uns mit der Gabe des Künstlers die Schönheit der Steinwelt neu präsentiert.

Im Mosaik von Attiswil

ist ein Doppelthema gestaltet worden. Als Grundidee galt es, die vier Elemente «Feuer, Wasser, Luft und Erde» darzustellen und mit dem eingestreuten Sinnspruch «Morgenstund hat Gold im Mund» auch das Frohe, Freundliche zum Klingen zu bringen, Gold und Glück und das Segensreiche. Der Künstler hat sich diese Grundgedanken selber gewählt, sie auf verschiedene Darstellungsweisen zu lösen versucht und vor dem endgültigen Auftrag mehrere grossformatige Entwürfe vorgelegt, wo man Mühe hatte, sich aus Blättern überzeugender Künstlerschaft für dieses oder jenes Bild zu entscheiden. Schliesslich wurde die heutige Darstellung gewählt. Das ist die Welt des Wassers, der Erde, des Himmels. Denn das Mosaik sollte in seinem bildhaften Ausdruck jung und alt in gleicher Weise ansprechen. Wir haben seither beobachten können, wie kleine Besucher mit Staunen und Freude in diese bunte vielseitige Welt der Mosaiksteine blicken und darin immer neue Einzelheiten entdecken. Denn jedes Detail ist eine farbige Kostbarkeit. In der Symbolik mag jeder Betrachter Farben und Formen, Flächen und Figuren selber ausdeuten und zu sich sprechen lassen.

Man beachte auch die Verteilung der Farbgewichte. Warme Flächen wechseln mit kühlen, dumpferen Bezirken. Technisch ist das Ganze eine Verbindung von geschlagenen und ungeschlagenen Steinen. Ich verweise auch auf den Rhythmus und die Licht-Schatteneffekte, die durch die mal schuppenartig und dann wieder flach ausgelegten Kiesel entstehen. Selbst die Fugen bilden ein rhythmisches Netz.

Wie sind die Elemente dargestellt? Das Feuer verkörpert die Sonne mit ihren Strahlen, für das Element Erde sind Pflanze, Dachs und Hahn da, im Wasser hausen Wassermann und Fisch und durch die Luft, welche dargestellt ist durch die beiden Felder links und rechts der Sonne, ziehen die Vögel, leuchtet der Mond.

Waren oben und unten vom Thema her gegeben, so stellte die seitliche Aufteilung heiklere Ansprüche. Wegen der Schuluhr in der linken oberen

Schulhauswand bekam das grosse goldene Rad der Sonne im Bild seinen Platz rechts oben. Damit erreichte man zum Kreisrund der Uhr grösseren Abstand. Zu dieser Erwägung, so sagt der Künstler, kam noch die wissenschaftliche Erkenntnis des Kunsthistorikers Heinrich Wölflin, der das menschliche Rechtsgewichts-Empfinden festgestellt hat. Man denke beispielsweise an unsere Rechtshändigkeit, die deutlich dominiert gegenüber der Linksorientierung.

Durch das Strahlenbündel der Sonnenbahn rankt die Pflanze lichtwärts. Sie ist, und das sei besonderer Beachtung empfohlen, in Form und Farbe, Stein und Fugentechnik allein schon ein Kunstwerk. Unten haust bescheiden der Dachs als Erd- und Nachttier. Als Ausgleich wurden Wassermann, Hahn, Mond und Zugvögel in den linken Raum versetzt. Auf was sollen wir hier besonders verweisen? Auf den märchenhaften Mond, auf die Steinkunst im Hahn, der im goldenen Schein der Morgensonne steht, auf die Fischmenschenfigur des Wassermanns im graugrünen Grund mit linkem Arm und Gesicht in der Sonne oder auf die grossartige Darstellung der Vögel, die mit ihrem Pfeilflug über das Bild hinausschiessen? Selbst die Bruchkanten der ungeometrischen Platten und der Fugenmörtel haben für das Bildganze ihre Bedeutung.

Die rechte Mosaikkante verläuft nahezu parallel zur Schulhauswand, nach unten leicht ausgebogen. Die linke Bildseite wird vom Mond, vom Hahn und vom Wassergrund bewusst durchstossen und bringt damit eine wohltuende Aufbuchtung der grossen Leere der Fassadenwand. Das ergibt optisch eine bessere Aufteilung der Gesamtfläche.

Das Bild als Ganzes besteht aus einer Kombination von unbearbeiteten Kieselsteinen und in Würfel gehauenen Natursteinen, also aus Naturkieselsteinen und Bruchsteinen. Damit wird ein kraftvoller, augenfälliger Kontrast erreicht. Neben der Gabe in Komposition und Gestaltung, die mit Sorgfalt auch jedes Detail pflegt, bestehen Können und Kunst von Walter Läubli vor allem auch in der souveränen Beherrschung und im Einsatz dieser Kontrastelemente. Er ist Pionier dieser Technik. Und mehr noch.

Nicht Technik und das handwerkliche Können sind ausschlaggebend, wenn wir von einem Werk beeindruckt sind. Es sind nicht einmal die grossartigen Einzelheiten, die uns fürs erste in Bann schlagen, nicht der Höhenflug der Vögel, die Milde des Mondes, nicht der kecke Hahn, noch die stolz rankende Pflanze und nicht einmal die glühende, jubelnde und dominierende Sonne, sondern es ist das Zusammenwirken all dieser Teile, und damit die Gesamtausstrahlung des Kunstwerkes.

Das verwendete Steinmaterial

Wir haben gesehen, mit welcher Vielfalt von Materialien und Techniken der Mosaikkünstler zu schaffen versteht. In Attiswil galt es nach Vorschlag von Walter Läubli und gemäss Wunsch der Stifter, in erster Linie den kraftvollen heimischen Naturstein zu verwenden. Es hat etwas Erregendes, wenn wir hören, dass der Künstler zur Steinbeschaffung Wohnsitz nimmt im Emmental, im Tessin, im Ausland, und wie er mit geübtem Blick den Steinen nachspürt im Bachbett, in der Kiesgrube, im Acker, in der Moräne, im Delta, im Steinbruch, in Höhlen und in den Nagelfluhbändern. Manche Steine müssen zuerst gewaschen und angeschlagen werden. Dann erst zeigen sie ihre reale Färbung. Neben der Mühsal, die solche Arbeit mit sich bringt, begleiten ihn hier aber auch Entdeckerfreuden, und vor dem inneren Auge wächst und wächst dabei das zu schaffende Bild. Stein an Stein reiht sich, und das Werk bekommt schon in diesen Tagen der Steinaussuche Gestalt und Leben, dass es nur noch aufs Papier gebannt und dann in den Zementteig getrieben werden muss.

Uns interessiert nun, was alles im Mosaik von Attiswil verarbeitet ist und woher die Materialien kommen. Aus Farbgründen — wir haben in der Schweiz keine blauen Steine — musste auch etwas ausländisches Material beigezogen werden. Vorwiegend jedoch besteht das Bild aus Emmenkiesel aus dem Gebiet oberhalb Lützelflüh. Dazu kommen Attiswiler- und Rheinkiesel, sowie roter und grauer Jurakalk. Diese Gesteine machen den Grossteil des Mosaiks aus. Für besondere Darstellungen und die Kontrastwirkung wurde an ausländischem Material mitverwendet: bläulicher und weisser Marmor aus Italien, Orange-Kalkstein aus Portugal, beigefarbige Kalkbrocken aus Belgien, bei den Zugvögeln dänischer Strandstein und Oberrhein-Jaspis, dann grüner schwedischer Marmor, grüner Gartenplatten-Quarzit und italienischer Bsetzistein-Porphyr. Also eine ganze Palette an verschiedenen Gesteinsarten.

Bei der Steinauswahl und der technischen Gestaltung dieser Westwindwetterwand war stets auf Festigkeit und Farbtreue des Materials zu achten.

Die Montage

Das Mosaik misst bei einer Höhe von 3,80 m und einer Breite von 2,65 m etwas über 8 m². Die Fläche bewegt sich im Ebenmass des Goldenen Schnitt-

tes, zwei zu drei. Im Frühjahr 1975 war die Werkstattarbeit beendet, und vom 8. bis 14. April erfolgte der Einbau in die Wand. Die Fugen der unregelmässigen Plattenelemente werden als Leitlinien gebraucht für das Strahlen der Sonne. Mit diesem Aufbau-System wird abermals das Elementare und Naturhafte des Mosaiks unterstrichen.

In die Betonfassade mussten 125 Messingdübel und rostfreie Schrauben von je 30 mm² Querschnitt eingelassen werden, also 15 pro m². Die einzelne Schraube hat eine Tragkraft von 65 kg pro mm². Somit vermöchte eine Schraube allein gegen 2 Tonnen zu tragen. Hier fallen ihr jedoch nur 6 kg zu, da das Gesamtgewicht dieses Mosaiks etwa 700 kg beträgt.

Um das Einsickern von Tropfwasser zu verhindern, wurden Oberkante und Westkante des Mosaiks wegen der exponierten Lage der Fassade, wo heftige Bergregen anschlagen, mit Teerstrick und Silikonkautschuk abgedichtet. In Berücksichtigung der wirkenden Expansionskräfte und der Temperaturunterschiede von Sommer und Winter, aber auch aus Gründen der Luftzirkulation hat das Mosaik 1 cm Wandabstand. Die Bildfläche selbst wurde mit Silikonanstrichen imprägniert, um damit die natürliche Steinfarbe zu erhalten, sowie Wasser-, Schmutz- und Oxydationsschäden entgegenzutreten. Um die mit der Zeit auftretende Graufärbung der Kalksteine zu vermeiden — man denke an das Grau des Jura-Malm — muss diese Silikonbehandlung alle 3—4 Jahre wiederholt werden.

Quellen und Helfer

Walter Läubpi, Mosaikatelier, Basel. Von ihm stammen schriftliche und mündliche Angaben.

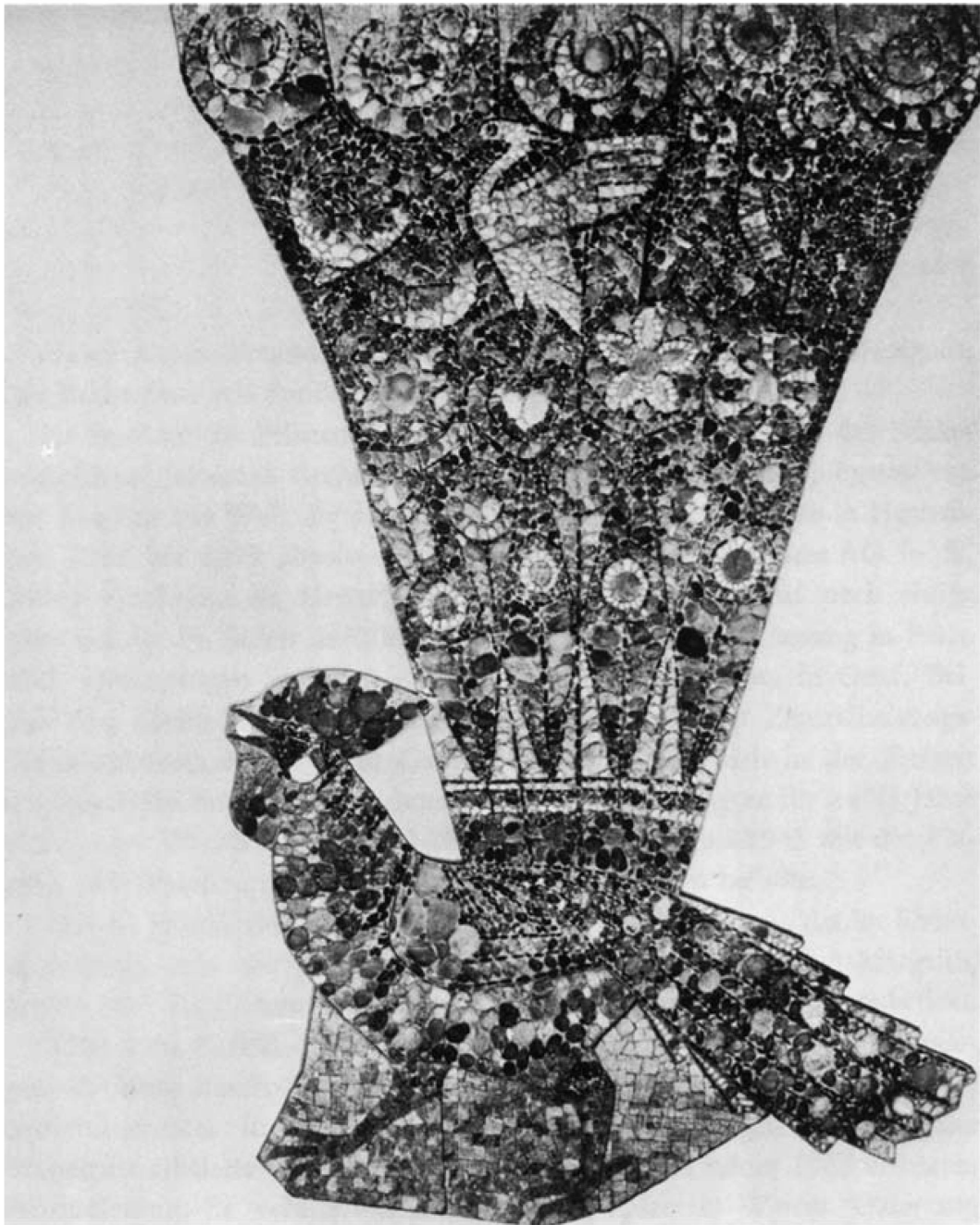
«Stein an Stein», Technik des Mosaiks für Laien und Künstler. Buch von Walter Läubpi, Verlag Paul Haupt, Bern, 4. Auflage.

«Basel — Stadt der Mosaiken?» Sonderabdruck aus dem Stadtbuch 1967, Verfasser Walter Läubpi.

Mündliche Angaben von Gemeindepräsident Fritz Kurth-Leisi, Gemeindeschreiber Kurt Ruchti und Kanzlistin Erika Felber, Attiswil. Dazu manche Hinweise von Walter Simon, Kunstmaler, Münchenbuchsee.

Belehrend und hilfreich war auch die Mitarbeit in der Kunstkommission.

Hans Zaugg, Lehrer in Langenthal, verdanken wir die Farbaufnahme des Attiswiler Mosaiks und das Schwarz-Weiss-Bild vom Hahn mit den Märchenmotiven im Schulhaus Battenburg in Biel.



Biel. Schulhaus Battenberg, Hahn von Walter Läubli

Aufnahme Hans Zaugg

